

## Rekonstruktionen

### *Frauen als »Gastarbeiter«*

Die Nichtbeachtung von Frauen in der frühen Migrationsphase wird in den vorhandenen Analysen zu Frauenmigration von westdeutschen Forscherinnen vielfach auf die Betrachtung von Migration als einer ausschließlich männlichen Angelegenheit zurückgeführt<sup>1</sup> und sich dabei auf vorliegende Untersuchungen aus dem europäischen Raum bezogen: So sah Taravella<sup>2</sup> – der in seiner Bibliographie über Frauenmigration im europäischen Raum die Jahre 1965 bis 1983 untersucht hat –, daß Frauen vom Wissenschaftsbereich erst dann beachtet und in den Blick genommen wurden, nachdem ihre ökonomische Bedeutung in den Aufnahmeländern Europas unübersehbar geworden war. Und für Morokvašić<sup>3</sup> wurden Migrantinnen – wenn überhaupt – lediglich als »ökonomisch inaktive Ehefrauen und Mütter« vermerkt. Für die Bundesrepublik sind diese Erklärungsansätze nicht schlüssig, da Arbeitsmigration von Frauen bereits seit dem Jahr 1965 stattgefunden hat, die zahlenmäßig stärkste Zuwanderung zwischen 1967 und 1973 erfolgt ist,<sup>4</sup> ihre De-Thematisierung jedoch bis zum Ende der siebziger Jahre angedauert hat.

Diese lange Zeit der Nichtbeachtung erklärt sich aus der damaligen Sichtweise auf das Migrationsphänomen. Es herrschte ein auf die ökonomischen Interessen an den Migrantinnen und Migranten ausgerichteter Blick vor, der sich schon in der Benennung der ersten Migrationsphase als eine *Phase der Rotation ausländischer Arbeitskräfte* ausdrückt. Zu dieser Zeit erfolgte eine anonyme, individuelle Anwerbung von ausländischen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen durch die Behörden. Die Kontrakte wurden für einige Monate oder für ein Jahr geschlossen, mit der Möglichkeit einer Verlängerung für ein weiteres Jahr.<sup>5</sup> Dieser Rotationsgedanke schien zu Beginn seiner Einführung durchaus praktikabel, da ein großer Teil der zuerst aus Italien angeworbenen Arbeitnehmer im saisonalen Baugewerbe und in der Landwirtschaft tätig war.<sup>6</sup>

---

<sup>1</sup> So z. B. bei Apitzsch 1994:240 oder Westphal 1996:17.

<sup>2</sup> Taravella 1984.

<sup>3</sup> Morokvašić 1987a:17; vgl. auch Mehrländer 1984:95.

<sup>4</sup> Nauck 1993b:370.

<sup>5</sup> Dieser Rotationsgedanke ist eine Vermischung des bereits im Kaiserreich praktizierten und in der Weimarer Republik weiter entwickelten rechtlichen Instrumentariums einer Arbeitskräfte-Anwerbung und -Verwaltung mit dem Schweizer Modell der Saisonarbeiter-Beschäftigung.

<sup>6</sup> Vgl. Rist 1980:65.

Ein Blick in die Statistiken zeigt,<sup>7</sup> daß zwischen den Jahren 1956 bis 1960 weit über die Hälfte der angeworbenen Personen in diese Bereiche vermittelt worden waren und Frauen dort nur selten einen Arbeitsplatz erhalten hatten:

	1956	1957	1958	1959	1960
Landwirtschaft	5.801	3.272	2.360	2.616	4.014
Baugewerbe	2.57	1.354	188	13.123	37.074
Von insgesamt	10.273	7.725	9.691	25.004	93.284
Anteil Frauen insgesamt	49	102	231	574	1.912

Ab 1960 – als zunehmend für den industriellen Bereich angeworben wurde – änderte sich dieses Bild. Die Rotationsidee erwies sich für die Arbeitsorganisation in den Industriebetrieben als unbrauchbar, da im industriellen Sektor nicht saisonal gearbeitet wird. Somit stand diese Regelung der flexiblen und längerfristigen Nutzung der Arbeitskraft von Migranten und Migrantinnen entgegen. Es widersprach den Rentabilitätsinteressen der einzelnen Unternehmen, von der Anlernzeit der Angeworbenen nicht langfristig profitieren zu können.<sup>8</sup> Daher wurden die Rotationsbestimmungen<sup>9</sup> von Seiten der Industrie schon frühzeitig unterlaufen. Die Unternehmen nutzten die kurzzeitige Form der Anwerbung zunehmend als Möglichkeit einer flexiblen Probezeit<sup>10</sup> und wandelten die ersten Kontrakte bei Bedarf und bei Zufriedenheit mit der Arbeitsleistung des Arbeitnehmers oder der Arbeitnehmerin im Anschluß in ein mehrjähriges Arbeitsverhältnis oder gar in einen Dauerarbeitsplatz um. Das Hessische Institut für Betriebswirtschaft veröffentlichte in den sechziger Jahren erste Zahlen, aus denen zu ersehen ist – wie am folgenden Beispiel für Immigration aus Italien dargestellt – ab wann bereits Dauerar-

<sup>7</sup> Vgl. Hessisches Institut für Betriebswirtschaft e.V. 1961:13-17 (eigene Zusammenstellung).

<sup>8</sup> Vgl. Herbert 1986:197.

<sup>9</sup> Und wie ich noch aufzeigen werde, auch die damit verbundene Vorstellung der Einzelwanderung.

<sup>10</sup> Morokvašić 1987a.

beitsplätze<sup>11</sup> vergeben wurden, und daß diese – wenn auch zunächst in geringer Anzahl – auch Frauen<sup>12</sup> erhalten hatten:

	Anwerbezahlen / Dauerarbeitsplatz	insgesamt	davon weiblich
1956	insgesamt	486	49
	davon Dauerarbeitsplatz		
1957	insgesamt	7.725	102
	davon Dauerarbeitsplatz	2.435	19
1958	insgesamt	9.691	231
	davon Dauerarbeitsplatz	2.068	70
1959	insgesamt	25.004	574
	Dauerarbeitsplatz nicht erfaßt		
1960	insgesamt	93.28	1.912
	Dauerarbeitsplatz nicht erfaßt		

Nimmt man das Jahr 1960 als ein Beispiel und addiert die Anwerbezahlen aus Italien, Spanien und Griechenland, so ergibt sich bei einer Gesamtzahl der Vermittlungen von 111.706 Personen eine Anzahl von 5.218 Frauen, die überwiegend für den Bereich der Textil- und Metallindustrie angefordert worden waren.<sup>13</sup> Dieser geringe Frauenanteil ist jedoch nicht auf einen mangelnden Bedarf an Arbeiterinnen in der Industrie zurückzuführen, sondern muß als ein unzureichender Erfolg der damaligen Anwerbepaxis gewertet werden. Die Bundesanstalt für Arbeit mußte zugegeben, daß ihr »*die Anwerbung weiblicher Arbeitskräfte [...] besondere Schwierigkeiten*« bereitere. Sie teilte offiziell mit, daß »*deutsche Arbeitgeber [...] nicht ohne weiteres damit rechnen [könnten], daß ihr Vermittlungsauftrag erfüllt*« und ihr Bedarf an weiblichen Arbeitskräften gedeckt werden könne.<sup>14</sup> So begann Frauenmigration in den sechziger Jahren aufgrund der vorhandenen Anwerbeschwierigkeiten seitens der zuständigen Behörden und Ämter erst einmal nur sehr zögerlich. In der Debatte um Migration wurde in den hierzu erschienenen

<sup>11</sup> Auch die später im ersten deutsch-türkischen Anwerbeabkommen von 1961 noch vorhandene Rotationsklausel, die eine Arbeitserlaubnis auf 2 Jahre begrenzte, wurde schon bei der Novellierung dieser Vereinbarung im Jahr 1964 wieder aufgehoben. Hinzu kam, daß innerhalb der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft Freizügigkeit vereinbart wurde. Zu dieser Zeit war von den Anwerbestaaten jedoch nur Italien in der EWG.

<sup>12</sup> Vgl. Hessisches Institut für Betriebswirtschaft e. V. 1961:13-17 (eigene Zusammenstellung).

<sup>13</sup> Vgl. Hessisches Institut für Betriebswirtschaft e. V. 1961.

<sup>14</sup> Weicken 1961:37.

Texten auf eine solche jedoch überhaupt nicht hingewiesen. Die ersten Migrantinnen wurden unter die Kategorie *Gastarbeiter* subsumiert, da Differenzierungen nach Geschlecht in den sechziger Jahren kaum vorgenommen wurden, und *Geschlecht* als eine Ordnungskategorie erst in den siebziger Jahren – im Zuge der Etablierung von Frauenforschung – im forschenden Denken seinen Platz erhielt.

### *Die »Südländerin« als »Weib und Mutter«*

In den Begründungen der Anwerbebehörden hinsichtlich ihrer Schwierigkeiten bei der Vermittlung von Frauen sind bereits erste Vorstellungen über die potentiellen Arbeiterinnen aus den »*südlichen Ländern*« nachzulesen. Im Rahmen einer »*Tagung für leitende Herren der Arbeits-, Sozial- und Steuerbehörden, sowie für Botschaftsangehörige aus den Anwerbeländern und Unternehmer des Hessischen Instituts für Betriebswirtschaft, sowie der Hessischen Metallindustrie*«<sup>15</sup> analysierte Maturi diese fehlgeschlagenen Anwerbeversuche von Arbeiterinnen aus Italien. In seinen Ausführungen taucht erstmals das Bild von einer im Vergleich zu deutschen Frauen ganz anderen »*südländischen Frau*« auf. Er führte die damaligen Anwerbemißfolge bei Italienerinnen auf »*das ganz andere Wesen*« der Frauen aus dem Süden zurück. Hierzu verglich er die damalige Lebenssituation von Frauen aus den Mittelmeerländern und ihre Stellung in Familie und Gesellschaft mit derjenigen von »*Frauen aus dem Norden*«, den in der Bundesrepublik lebenden deutschen Frauen. Er sah »*im Norden eine weitgehende Angleichung an die Mentalität, an die Lebensweise und an das Benehmen des Mannes [durch die Frauen, CHH] offensichtlich vorhanden*«,<sup>16</sup> wobei er besonders die gesetzliche Gleichstellung der Geschlechter als Ausdruck dieser Entwicklung benannte.

Im Süden hingegen existierte seiner Ansicht nach »*ein allgemein anerkannter Grundsatz, daß die Frau ganz anders als der Mann denkt, empfindet und sich auch zu benehmen hat. [...] In Familie und Gesellschaft tritt die Frau wirklich als Frau – man könnte sagen als Weib – auf; die Frau wird hauptsächlich wegen ihrer typischen weiblichen Eigenschaften geschätzt und geachtet. Schon in der Ehe sucht der Mann nicht so sehr die intelligente, gebildete und möglichst weltgewandte Kameradin, die Lebensgefährtin [...] man sucht zuerst die Frau mit ausgeprägten weiblichen Eigenschaften, die vielleicht auf Kosten anderer allgemein menschlicher Vorzüge gehen. In Ehe und Familie gilt die Frau in erster Linie als Weib und Mutter; jegliche Betätigung in einer Erwerbsarbeit außerhalb der Familie ist an und für sich eine Ablenkung vom*

---

<sup>15</sup> Maturi 1961.

<sup>16</sup> Maturi 1961:183.

*eigentlichen Ideal der Frau.*« Und er führt fort, in den Ländern des Südens habe die Frau in Haus und Landwirtschaft immer viel gearbeitet, aber all ihre Tätigkeiten hätten sich »im Rahmen der Familie und Sippongemeinschaft abgespielt. Die immer zunehmende Beschäftigung der Frau außerhalb der Familie ist zwar eine unaufhaltsame und bald als selbstverständlich angesehene Tatsache, sie stößt aber noch immer auf Widerstände und ist mit vielen Spannungen und Schwierigkeiten begleitet, die hier im Norden entweder nie vorhanden waren oder bereits überwunden sind. Die Frau hat dort noch lange nicht die Freiheit und die Unabhängigkeit wie hier im Norden; sie wird zu sehr als Frau und Weib angesehen, um in allem eine gleichgestellte Arbeitskollegin zu sein.«<sup>17</sup> Und er schlußfolgerte, Frauen aus dem Süden hätten aufgrund dieser Bestimmung als »Weib und Mutter« an einer Erwerbstätigkeit gar kein Interesse, und sie dächten aufgrund der spezifischen familialen Konstellationen erst recht nicht an eine Erwerbstätigkeit im Ausland. Von daher sah er auch eine Frauenmigration aus Italien für die Zukunft als eher unwahrscheinlich an.

Verfolgen wir jedoch den Gang der damaligen Anwerbepaxis<sup>18</sup> – ebenfalls am Beispiel Italiens – so hatte das konstatierte mangelnde Interesse von Frauen an einer Vermittlung durch die Behörden augenscheinlich ganz andere Gründe. Zur damaligen Zeit wurden die Wünsche deutscher Arbeitgeber vom deutschen Arbeitsamt an die Bundesanstalt für Arbeit weitergereicht und gingen von dort an die Deutsche Kommission nach Italien, die diese Anträge dem italienischen Arbeitsministerium zuschickte. Da jedes italienische Provinzialarbeitsamt diejenigen Berufsgruppen vermerkt hatte, die im eigenen Bezirk als arbeitslos galten und diese in regelmäßigen Abständen an das Arbeitsministerium weitergab, konnte vom Ministerium je nach Bedarf in den Provinzen angefragt werden, um dort die angeforderten Arbeiter zu finden, die eine Auswanderung nach Deutschland einer Arbeitslosigkeit zu Hause vorzogen.<sup>19</sup> So verwundert es nicht, wenn von den Vermittlern bezüglich der Anwerbung von Frauen immer wieder konstatiert werden mußte, »daß das Angebot im Verhältnis zur Nachfrage nur sehr gering«<sup>20</sup> sei. Wenn Frauen aufgrund mangelnder Erwerbsarbeitsplätze in den jeweiligen Provinzen niemals erwerbstätig gewesen waren, konnten sie auch nicht arbeitslos gemeldet sein.<sup>21</sup> Daher waren sie von den Provinzarbeitsämtern auch nicht erfaßt. Die Vorstellung, eine andere Art der Anwerbung anzustreben, um migrationsbereite Frauen anwerben zu können, kam aufgrund des dargestell-

---

<sup>17</sup> Maturi 1961:184.

<sup>18</sup> Bifulco 1961.

<sup>19</sup> Bifulco 1961:59.

<sup>20</sup> Bifulco 1961:66.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu die Studie von Cornelisen 1978.

ten Frauenbildes nicht auf, sondern den deutschen Arbeitgebern wurde als Alternative empfohlen, die vorhandenen Möglichkeiten besser auszuschöpfen und »anstelle der weiblichen Arbeitskräfte männliche Arbeitskräfte einzusetzen«<sup>22</sup>.

Auf der Folie *Frau* sind hier bereits erste Figuren der von Bukow<sup>23</sup> beschriebenen *unbemerkten* Ethnisierung aufzufinden, verbunden mit einem spezifisch eigenen Nutzen, im beschriebenen Fall einer Rechtfertigung des unzureichenden Vermittlungserfolges von Frauen durch die Behörden. Im Migrationsdiskurs wurde das Bild einer *Südländerin* plaziert, mit ihrer Bestimmung *Weib und Mutter* zu sein, welche einer Erwerbstätigkeit, besonders einer solchen im Ausland, entgegenstehen würde. Im Gegensatz zu der bisher vertretenen These, Migrantinnen wären im frühen Migrationsdiskurs nicht berücksichtigt worden, zeigt sich, daß schon in den ersten Beschreibungen zur allgemeinen Migrationssituation ein Bild von der Migrantin gezeichnet und verbreitet wurde, bevor diese überhaupt als Akteurin sozialen Handelns wahrgenommen werden konnte. Als *Daheimgebliebene* bzw. *Daheimbleibende* wurden Frauen in den beginnenden Ethnisierungsprozeß bereits einbezogen, bevor sie überhaupt Migrationsabsichten äußern konnten, beziehungsweise bevor ihnen diese zugestanden wurden.

#### *Die »Ausnahme«-Migrantin*

Es stellt sich die Frage, wie mit diesem Bild einer an Erwerbstätigkeit uninteressierten Südländerin bei erkennbar zunehmender Arbeitsmigration von Frauen umgegangen wurde. Hier treffen wir auf ein auch in der Folgezeit immer wieder genutztes Konstrukt, das der *Ausnahme*, das allein dazu diente, das bereits gezeichnete Bild nicht korrigieren zu müssen. Schon Maturi – um bei seinem Text zu bleiben – bot in seinem Vortrag eine solche Ausnahmekonstruktion an. Daß der Frauenanteil in der Immigrantengruppe im Jahr 1961 immerhin schon 31,1 Prozent betrug,<sup>24</sup> konnte auch er nicht einfach ignorieren. Er löste das Problem, indem er Migration als ein großes Risiko beschrieb, das eine Frau eingehe, wenn sie sich zur Migration entscheide – obwohl dies »ihrem Wesen als *Weib und Mutter*« gar nicht entspreche – da eine »freie Frau [...] dort [im Herkunftsland, CHH] meistens schlechte Frau [bedeute]«<sup>25</sup>. Da niemand gerne als eine schlechte Frau gelten wolle, und Frauen dennoch emigrieren würden, könne man davon ausgehen – so Maturi – daß es für solche Frauen weit mehr als allein ökonomische Beweggründe

---

<sup>22</sup> Weicken 1961:37.

<sup>23</sup> Bukow 1996.

<sup>24</sup> Nauck 1993b:373.

<sup>25</sup> Maturi 1961:185.

geben müsse, wenn diese einen Entschluß mit solch gravierenden persönlichen Folgen faßten, beziehungsweise zu einem solchen gezwungen wären. Mit Hilfe dieser Argumentation brauchte er seine allgemeine Beschreibung einer Unmöglichkeit von Frauenmigration nicht zu korrigieren. Maturi unterstützte diese These, indem er die Einzelmigration von Frauen als ein Drama beschrieb: »Die meisten dieser Menschen tragen ein persönliches Drama in sich. Das soll kein abwertendes Urteil sein, aber die vielen ordentlichen Mädchen, die wir hier finden können, dürfen nicht über die schwerwiegenden psychologischen Probleme der Beschäftigung ausländischer weiblicher Arbeitskräfte hinwegtäuschen. Diese Mädchen und Frauen haben hier nicht den Halt der Familie und der Umgebung; sie befinden sich in einer vollkommen neuen Welt, und sie sind ohne eine besondere Betreuung vielen Gefahren ausgesetzt, die sich sehr negativ auswirken können.«<sup>26</sup>

In der Folge nutzte Maturi die so konstruierte *Ausnahmefrau* der *dennoch emigrierenden Südländerin* und schlüpfte in die Rolle eines politischen Unterhändlers, der über einen Appell an die Moral und das Gewissen des Aufnahmelandes bessere Lebensbedingungen für seine Landsleute einzuklagen versuchte. Er tat dies jedoch nicht, indem er auf die Schwierigkeiten von Männern *und* Frauen in der Migrationssituation hinwies, sondern indem er das Schicksal von alleinmigrierenden Frauen als ein Drama beschrieb. Obwohl Maturi keinen konkreten Nachweis für seine Charakterisierung weiblicher Migration beziehungsweise deren Unmöglichkeit angeführt hatte, wurde seine Darstellung für zukünftige Argumentationen übernommen. Das ist ein für die frühe Phase der Arbeitsmigration charakteristischer Vorgang. Allein der Hinweis auf eine gleiche nationale Herkunft und die berufliche Tätigkeit als Sozialberater für Arbeitsmigranten reichten zu dieser Zeit aus, um subjektive Einschätzungen ohne gesicherte empirische Belege als allgemein gültige Aussagen anzuerkennen und zu übernehmen.

Frauenmigration als Einzelmigration taucht hier als eine Figur des Elends auf, als ein Unglück für die Frauen, die sich eher im Schoße ihrer Angehörigen in der Heimat aufgehoben sehen wollten, und die diesen Schutz ihrer Familien verlassen mußten, wenn sie durch tragische Lebensumstände dazu gezwungen worden waren. Bei erfolgter Einzelmigration von Frauen wird hier ein persönliches Drama als gegeben gesetzt und nicht in Frage gestellt. Daß dieses angenommene »*persönliche Drama*« migrierender Frauen – wenn es denn überhaupt existiert – nicht unbedingt im fehlenden Halt durch die Familien und Angehörigen begründet sein muß, sondern ganz andere Ursachen haben kann, wird nicht einmal angedeutet. Das Überschreiten von

---

<sup>26</sup> Maturi 1961:186.

streng definierten Geschlechterrollen, ein uneheliches Kind zu haben, eheliche Zwietracht und körperliche Gewalt, unglückliche oder zerbrochene Ehen, die Unmöglichkeit, eine Scheidung zu erlangen oder die Diskriminierung einer bestimmten Gruppe von Frauen<sup>27</sup> spielten in der Diskussion, ob Frauenmigration möglich ist, als Migrationsgründe überhaupt keine Rolle. Eigene Zielsetzungen von Frauen, z. B. erweiterte Ausbildungsmöglichkeiten erlangen zu wollen oder schlicht der Wunsch, eigenes Geld zu verdienen, wurden als Migrationsgründe von Frauen nicht thematisiert.

Hier erfolgte wiederum eine der zunächst unmerklichen ethnisierenden Zuschreibungen, die sich in der Folgezeit kaum mehr verändern sollte. Es begann sich die Annahme durchzusetzen und zu verfestigen, daß es für Frauen aus den südlichen Ländern – im Vergleich zu den im Aufnahmeland lebenden deutschen Frauen – aufgrund eines Lebens in »*anderen*« Familien- und Geschlechterverhältnissen ein besonderes Elend bedeutet, bei einer Emigration den Familienzusammenhang zu verlassen. Die Konstruktion des Elends der alleinmigrierenden Südländerin wurde dabei verallgemeinert und Migration insgesamt als ein *Elend* für Frauen gesehen und für diese als *Normalität* beschrieben. Zur Begründung wurde auf die »*ganz anderen Geschlechterbeziehungen*« verwiesen, die Migrantinnen – im Vergleich zu den Frauen im Aufnahmeland – »*auf eine andere Ebene*« als den Mann stellen, welche durch das hierarchische Verhältnis zwischen den Geschlechtern derjenigen des Mannes untergeordnet sei.<sup>28</sup> Folglich würden auch die Migrantenfamilien durch eine Erwerbstätigkeit der Frauen unausweichlich in einen Konflikt »*stürzen*«, da Migrantinnen sich durch die Annahme einer Tätigkeit außerhalb der Familie aus der ihnen zugeschriebenen Ebene nicht nur entfernen, sondern gar auf diejenige des Mannes begeben würden. Als Folge gerate das Gleichgewicht der Geschlechterbeziehungen ins Wanken, was in der Konsequenz wiederum für die Frauen zu Restriktionen führe, da die herkömmliche Ebenenbalance im privaten Raum weiterhin bestünde, die dadurch dem Mann Dominanz nicht nur erlaube, sondern sogar zuschreibe. Diese Argumentationskette findet sich immer wieder in den frühen Texten der ausländischen Sozialberater.<sup>29</sup>

Auf der Grundlage dieser Vorstellung wurde als eine Konsequenz von Seiten der Herkunftsgesellschaft bzw. von denjenigen, die als Fürsprecher des immigrierten Bevölkerungsteils angesehen wurden, eine besondere »*Rücksichtnahme*« auf die »*weiblichen Bedürfnisse*« eingeklagt, wenn diese denn schon ihr Heimatland verlassen müßten. Interessant sind die hierzu vorgeschlagenen

---

<sup>27</sup> Morokvašić 1987a:75.

<sup>28</sup> Maturi 1961:185.

<sup>29</sup> So z. B. bei Maturi 1961 u. 1964; Andriopoulous 1973 und Katsarakis 1974.



Maßnahmen. Es wurde eine »gesonderte [...] Unterbringung«<sup>30</sup> in Wohnheimen gefordert und angeregt, die Betreuung den »spezifischen weiblichen Bedürfnissen« anzupassen. Und es wurde vorgeschlagen, »mit der weiblichen Arbeitskraft einen männlichen Familienangehörigen in denselben Betrieb oder in dieselbe Stadt zu vermitteln«<sup>31</sup>. Da der Bedarf an Arbeiterinnen von Seiten der Anwerbestaaten zur damaligen Zeit einen Erfolg dieser Vorschläge annehmen ließ, wurden solche Empfehlungen nicht nur von italienischer Seite abgegeben. Auch der Handelsattaché der Königlich Griechischen Botschaft verwies darauf, daß »besonders die Frauen des griechischen Landvolkes, die nicht nur in der Textilindustrie, sondern auch in anderen Industriezweigen leicht anzulernen und zu verwenden sind, [...] nur schwerlich die Familie, unter deren besonderen Schutz sie stehen, verlassen können. Ebenso schwer [lasse] sich die griechische Frau von ihrem Mann, ganz besonders von ihren Kindern trennen, so daß eine Verschickung der Frau notwendigerweise die Nachreise des Mannes und möglicherweise dessen Beschäftigung am gleichen Ort, wenn nicht in der gleichen Firma, zur Folge haben [müsse].«<sup>32</sup>

Die Figur der Ausnahmemigrantin wurde hier ganz offensichtlich genutzt, um die Notwendigkeit von Familienmigration zu begründen. Diese Strategie zeigte offensichtlich Erfolg, da auch deutsche Behörden offiziell anzuregen begannen, mit Hilfe des Migrationsanreizes einer möglichen Familienzusammenführung vermehrt weibliche Arbeitskräfte anzuwerben, da aus ihrer Sicht – so die Bundesanstalt für Arbeit – »eine [wirklich] erfolgreiche Beschäftigung von ausländischen Arbeiterinnen erst durch die Zusammenführung der Familien möglich sein« würde.<sup>33</sup> So wurde die Figur der Ausnahmemigrantin als ein Spielball ökonomischer Interessen genutzt, um in Zeiten des Bedarfs an weiblichen Arbeitskräften die Möglichkeiten einer Familienmigration durchzusetzen.

Nur wenigen Quellen ist zu entnehmen, daß bezüglich der Frauenanwerbung zunehmend auch so verfahren wurde. Daher muß auch die noch immer vorherrschende Sicht einer Einzelwanderung in der frühen Phase der Arbeitsmigration differenziert werden. Die Anwerbeabkommen sahen zwei Formen

---

<sup>30</sup> Wobei auch diejenigen Frauen als *allein gehend* angesehen wurden, deren Ehemann sich zwar ebenfalls in der Bundesrepublik befand, jedoch im Rahmen des Anwerbeverfahrens in einem anderen Betrieb, vielleicht gar in einer anderen Stadt, zugewiesen worden war.

<sup>31</sup> Weicken 1961:37.

<sup>32</sup> Papavassiliou 1961:87.

<sup>33</sup> Maturi 1961:186. S. auch Bundesanstalt für Arbeit 1964:22 sowie FAZ vom 4.4.1965 »Anwerbung von Frauen wird schwieriger«.

einer Anwerbung vor. Es gab die schon dargestellte anonyme Anwerbung über die Deutschen Kommissionen der Bundesanstalt für Arbeit, auf die die jeweiligen Unternehmen selbst keinen Einfluß hatten. Des weiteren konnten Unternehmen über das *Sichtvermerksverfahren* einzelne Personen direkt namentlich anfordern. Diese Anwerbung geschah meist mit Hilfe schon in den Firmen tätiger Verwandter und Bekannter von migrationswilligen Personen.

Der Anteil der über dieses zweite Anwerbeverfahren eingereisten Personen stieg im Vergleich zu den Vermittlungen der Bundesanstalt von einem Siebtel im Jahr 1964 auf über ein Drittel im Jahr 1971.<sup>34</sup> Da auf diese zweite Form der Anwerbung selten verwiesen wird, ist in der Literatur kaum vermerkt, daß besonders Frauen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht haben. Untersuchungen hierzu fehlen vollständig, so daß aus anderen Zusammenhängen interpretiert werden muß. So ergibt sich ein Hinweis aus der Tatsache, daß etwa 35 Prozent der Facharbeiter und Facharbeiterinnen über eine namentliche Anforderung aus der Türkei migrierten,<sup>35</sup> da sie von den offiziellen Stellen ihres Herkunftslandes kaum eine Zustimmung zur Migration erhalten hätten. Es existieren vereinzelt Beschreibungen damaliger Arbeitskämpfe, denen zu entnehmen ist, daß Arbeitgeber gezielt durch personenbezogene Anwerbung soziale Spannungen in den Betrieben zu umgehen gesucht haben.<sup>36</sup> Weitere Hinweise sind in den aufgezeichneten Lebensgeschichten einzelner Migrantinnen und Migranten aufzufinden.<sup>37</sup> Aus dieser Zeit existiert lediglich eine repräsentative Untersuchung über spanische Migrantinnen und Migranten, die von Delgado<sup>38</sup> durchgeführt wurde und bestätigt, daß die befragten Spanierinnen ihren Weg in die Migration eher über Verwandte oder Bekannte gewählt haben, als über die anonyme Vermittlung der Arbeitsämter. Diese Angaben unterstützen die Annahme, daß die sich nur langsam entwickelnde Frauenmigration nicht unbedingt auf das »Wesen der Südländerinnen« und deren »Bestimmung als Weib und Mutter« zurückzuführen gewesen ist, sondern Frauen ebenso wie Männer die Möglichkeiten der Migration für sich gewählt haben, und zwar sobald sich ihnen ein solcher Weg erschloß.

---

<sup>34</sup> Erfahrungsberichte 1965:23 und 1972/73:58, zit. nach Pagenstecher 1994:42.

<sup>35</sup> Esser 1983:173. Daß diese Türkinnen und Türken trotz ihrer relativ guten Ausbildung und Berufserfahrung dennoch nur in die niedrigsten Berufspositionen gelenkt wurden, erklärt sich aus der erst relativ spät einsetzenden Migration dieser Gruppe, nachdem andere Gruppen (Italiener, Griechen, Spanier) längst wichtige Bereiche des Arbeitsmarktes besetzt hatten. Esser redet in diesem Zusammenhang sogar von einer *Unter-Unterschichtung*: Esser 1983:174/5.

<sup>36</sup> Herzog 1970:111.

<sup>37</sup> Vgl. als exemplarisches Beispiel Franger 1984.

<sup>38</sup> Delgado 1966:33.

## Frauenanwerbung

Im Jahr 1961 führte das mit der Türkei unterzeichnete Anwerbeabkommen zu einer verstärkt betriebenen offiziellen Frauenanwerbung. Im Vergleich zu den Anwerbezahlen aus Italien und aus Griechenland migrierten Frauen aus der Türkei zum Zwecke einer Arbeitsaufnahme bis zum Anwerbestopp im Jahr 1973 mit Abstand am häufigsten in die Bundesrepublik.<sup>39</sup>

Jahr	Frauen aus der Türkei	Männer aus der Türkei	Anteil Frauen in %
1960	173	2.527	6,8
1961	430	6.370	6,7
1962	1.563	17.283	9,0
1963	3.569	29.395	12,1
1964	8.045	77.127	10,4
1965	17.759	11.018	15,4
1966	27.215	133.735	13,4
1967	25.456	105.853	16,9
1968	34.257	118.648	19,4
1969	53.573	190.762	22,4
1970	77.405	276.493	21,9
1971	97.358	355.787	21,5
1972	100.763	348.913	20,2
1973	128.808	399.606	20,4

Zur Ergänzung des Bildes der Migrationswilligkeit von Frauen bilde ich für einen Teil des genannten Zeitraums zusätzlich die Anzahl derjenigen Frauen aus der Türkei ab, die eine Arbeit im Ausland angenommen hätten, und die sich aufgrund nicht ausreichender Arbeitsplätze auf den Wartelisten der jeweiligen Arbeitsämter befunden haben.<sup>40</sup> Dabei nahmen sie nach Auskunft des türkischen Arbeitsamtes Wartezeiten von 4 bis 5 Jahren in Kauf.<sup>41</sup>

	weiblich	Anteil in Prozent
31.4.1965	3.022	0,6
31.4.1966	10.981	1,8

<sup>39</sup> Dokter 1987:33.

<sup>40</sup> Zit. nach Abadan-Unat 1976:23.

<sup>41</sup> Arm 1981:17.

31.4.1967	9.699	1,5
31.4.1968	9.110	1,3
31.4.1969	23.472	3,1
31.4.1970	74.595	7,4
31.4.1971	86.297	8,1
31.4.1972	108.089	11,7

Diese Zahlen lassen darauf schließen, daß nicht nur die These einer angenommenen Migrationsunwilligkeit von Frauen zunehmend unbrauchbar wurde. Auch das Argument einer »*Unehrlaftigkeit*« von Frauenmigration konnte von den Herkunftsländern öffentlich kaum mehr genutzt werden, da diese selbst zu einer verstärkten Frauenmigration beitrugen, und Frauenmigration offensichtlich oder notgedrungen auch von den Angehörigen der Herkunftsländer nicht abgelehnt, sondern befürwortet wurde.

Hinzu kommt, daß mit beginnender Einwanderung aus dem damaligen Jugoslawien eine zahlenmäßig große Gruppe von Frauen migrierte, die sich in einer gänzlich anderen Ausgangssituation befand, als die Frauen der übrigen Anwerbeländer. Jugoslawien war zu dieser Zeit das einzige Emigrationsland mit einer institutionalisierten Gleichstellung der Geschlechter, die schon im Lande selbst eine erhöhte Erwerbstätigkeit der Frauen zur Folge gehabt hatte. Erste Migrationsbewegungen aus Jugoslawien, die von der dortigen Regierungsseite zwar nicht offiziell zur Kenntnis genommen, jedoch toleriert wurden, begannen schon in den fünfziger Jahren. Nach der Wirtschaftsreform im Jahr 1963 und der Aufgabe einer Politik extensiver Vollbeschäftigung zugunsten einer intensiven Beschäftigungspolitik, durch die dem Arbeitsmarkt jährlich ca. 200.000 Arbeitsuchende zur Verfügung standen, wurde die Emigration von staatlichen Stellen auch offiziell gefördert. Im Jahr 1961 fungierten im damaligen Jugoslawien 2.958.000 Frauen zwischen 15 und 53 Jahren als »*demographische Arbeitsreserve*«, und im Jahr 1965 waren 63 Prozent der Arbeitslosen weiblich. Diese Zahl erhöhte sich im Jahr 1966 gar auf 3.173.000 Frauen,<sup>42</sup> die überwiegend in den Emigrationsregionen des Landes gelebt haben. Somit verwundert ihr hoher Anteil an der Gesamtzahl der Wanderungswilligen nicht. Als ein Beispiel habe ich Emigrationszahlen der Frauen aus dem Jahr 1971<sup>43</sup> ausgewählt, das Jahr, in dem die Emigration aus diesem Land ihren Höhepunkt erreicht hatte:

	Anteil von Frauenmigration im Jahr 1971 in Prozent
--	---

<sup>42</sup> Wertheimer-Baletic 1970, zit. nach Morokvašić 1987a:63.

<sup>43</sup> Morokvašić 1987a:64.

Bosnien/Herzegowina	21,8
Montenegro	19,3
Kroatien	36,8
Makedonien	18,1
Slowenien	40,1
Serbien insg.	31,1
engeres Serbien	35,7
Vojvodina	42,7
Kosovo	4,7
insgesamt	31,4

In diesem Jahr befanden sich anteilig 31,4 Prozent Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien unter den Einreisenden in die Bundesrepublik. Im Vergleich dazu waren lediglich 21,5 Prozent der Immigrationspopulation aus der Türkei Frauen, denen jedoch eine weitaus größere Aufmerksamkeit zuteil wurde, als den vom Balkan eingereisten Migrantinnen.

Die aus einigen Anwerbeländern ausgewählten Zahlen zur Frauenmigration aus den Jahren 1956 bis 1973 haben ausschnitthaft die damalige Entwicklung der Arbeitsmigration von Frauen abgebildet. Sie zeigen auf, wie wenige Jahre es nur gedauert hat, bis sich die Vorstellung von der »*Ausnahmemigrantin*« faktisch als veraltet erwiesen hatte. Auch die gängige These von der überwiegend männlichen Einzelwanderung und dem Beginn der Konsolidierungsphase der Migrantenfamilien erst nach dem Anwerbestopp im Jahr 1973<sup>44</sup> ist nicht aufrechtzuerhalten, sondern zu korrigieren. Familienwanderung ist staatlicherseits aufgrund von Bedürfnissen seitens der Industrie sehr früh angeregt, toleriert und bewußt in Kauf genommen worden, gerade auch um verstärkt Frauen zur Migration zu bewegen, obwohl auf gesellschaftspolitischer Ebene Gegenteiliges behauptet wurde. Hinzu kommt für die Frauenmigration, daß aus den oben genannten Gründen ebenfalls sehr frühzeitig schon für längerfristig angelegte Arbeitsplätze angeworben wurde, so daß kaum von einer »*Rotationsphase*« in Bezug auf die Arbeitsmigration von Frauen gesprochen werden kann, wie dies die Phaseneinteilung der Ausländerbeschäftigung in der Migrationsliteratur benennt.

Für die frühe Migrationsphase, in der die Migrantinnen und Migranten als einzelne Personen kaum interessierten, sondern lediglich als Gruppe wahrgenommen wurden, bleibt festzustellen, daß dennoch Geschlechterdifferenzie-

---

<sup>44</sup> Vgl. Mehrländer 1984:95.

rungen in den Beschreibungen auffindbar sind, die jeweils für unterschiedliche Eigeninteressen politisch genutzt wurden. Dabei begannen die Diskurse aus der Perspektive der Aufnahme- und aus der der Herkunftsgesellschaft in der Annahme dieser ersten Beschreibungen des Bildes von der Migrantin offensichtlich eine Koalition einzugehen. Indem Frauenmigration als unmöglich und somit als Ausnahme angesehen und als Folge Migration allgemein als besonderes Elend von Frauen gesetzt wurde, schien mit Hilfe dieser Konstruktion beiden Seiten – den Angehörigen der Herkunftsgesellschaft wie den Behörden der Aufnahme-gesellschaft – gedient zu sein: Familienzusammenführung wurde ermöglicht, und die Anwerbemöglichkeit von Migrantinnen für spezielle Frauenarbeitsplätze vereinfachten sich für die Behörden.

### *Migrationsmotivationen*

Nicht anders als Männermigration hängt auch Frauenmigration von Zeitperioden ab, von den Charakteristika des Arbeitsangebotes in den Herkunftsländern, sowie von der jeweiligen Nachfrage in den Aufnahmeländern. Darüber hinaus wird sie von einer Politik beeinflusst, die Frauen- aber auch Familienmigration entweder begünstigt oder aber einschränkt, sowie von Zwängen, denen die geographische Mobilität von Frauen unterworfen ist. Jansen<sup>45</sup> hat anhand einer Reihe von Untersuchungen aus verschiedenen Teilen der Welt beschrieben, daß diese Faktoren zeitlich und räumlich erheblich variieren und keine Gesetzmäßigkeiten festgelegt werden können. Im Einzelnen weisen die Wanderungen von Frauen jedoch Verschiedenheiten zur Männermigration auf, die dem Blick entgehen, wenn Frauenmigration – wie bei der Migrationsmotivation von Männern geschehen<sup>46</sup> – lediglich aus dem Blickwinkel einer ökonomischen Zweckgerichtetheit heraus betrachtet wird.

Nur wenige Forscherinnen sind diesen Unterschieden und somit auch den spezifischen Migrationsgründen von Frauen nachgegangen. Morokvašić ist aufgrund ihrer Analyse der Forschungsliteratur zu dem Schluß gekommen, daß »man [...] im allgemeinen davon aus[ging], daß Frauen entweder ›passiv‹ ihren Männern folgten, oder daß sie eine autonome Migration unternehmen. Der erste Fall erweckte keine besondere Neugier der Wissenschaftler, und im zweiten Fall wurde vorausgesetzt, daß ökonomische Gründe für die

---

<sup>45</sup> Jansen u. a. 1970:17.

<sup>46</sup> Mir ist keine Studie bekannt, die den Migrationsmotivationen von Migranten der ersten Generation nachgeht. Unhinterfragt werden rein ökonomische Gründe angenommen, Konflikte zwischen den Generationen aufgrund patriarchaler Strukturen, Differenzen in der Herkunftsfamilie, aber auch Verheiraturabsichten durch die Familie werden als Migrationsgründe bei Männern überhaupt nicht in Betracht gezogen und von daher nicht untersucht. Spuren sind vereinzelt in der sogenannten *Gastarbeiterliteratur* zu finden.

*Migration überwiegen*<sup>47</sup>. Auch Thadani und Todaro<sup>48</sup> vermuten, daß man möglichen Unterschieden zwischen männlicher und weiblicher Migration nicht nachging, weil es als gegeben angesehen wurde, daß die Muster der weiblichen Emigration jene der männlichen spiegeln. Von daher fehlen solche Untersuchungen, da ihnen weder eine spezifisch theoretische noch eine besondere empirische Bedeutung beigemessen worden ist.

Eine der wenigen Forscherinnen, die in ihren Studien die erfolgte Wanderung von Frauen zur allgemeinen Arbeitsmigration in Bezug gesetzt hat, ist Morokvašić<sup>49</sup>. Sie hat die für jene Zwänge verantwortlichen gesellschaftlichen Kräfte beleuchtet, welche hinter den allgemeinen Erklärungen weiblicher Migration unter dem Gesichtspunkt individueller Motivation verborgen geblieben sind. Hierzu widmete sie sich dem Lebenshintergrund der Migrantinnen vor deren Entschluß zur Migration. Für sie unterteilt »die übliche Unterscheidung zwischen der Migration aus ehelichen Gründen und der autonomen Migration von Frauen aus wirtschaftlichen Gründen [...] Migrantinnen künstlich in solche, die abhängig sind, und in solche, die der Arbeiterschaft aktiv angehören«<sup>50</sup>. Ihre eigenen Forschungen haben zwar auch bestätigt, daß Frauen mit den Ehemännern gemeinsam fortgehen oder diesen folgen. Jedoch handele es sich nach Morokvašić dabei keineswegs nur um eine Migration aus ehelichen Gründen, durch die eine Frau sich verpflichtet fühle, mit dem Ehemann auszuwandern. Migration könne für Frauen gleichzeitig immer auch eine ökonomische Komponente haben und die Strategie beinhalten, ein ökonomisches Ziel erreichen zu wollen.<sup>51</sup> In ihren eigenen Befragungen hat Morokvašić verschiedene Motive von Frauenmigration herausgearbeitet. Die von ihr am häufigsten aufgefundene und sozial akzeptierteste Art der Emigration war dabei diejenige, nach der zuerst der Mann migrierte, um eine Arbeit aufzunehmen, eine Wohnung zu finden und dann erst die Ehefrau ins Aufnahmeland nachzuholen. Dieser Weg war für eine Migration in die Bundesrepublik jedoch oft nicht realisierbar,<sup>52</sup> da viele Paare nicht am selben Ort Arbeit und Unterkunft fanden und somit während der Zeit, auf die sich ihr jeweiliger Kontrakt belief, in verschiedenen Wohnheimen oder gar in verschiedenen Städten leben mußten.<sup>53</sup>

---

<sup>47</sup> Morokvašić 1987a:68.

<sup>48</sup> Thadani u. Todaro 1978:4 nach Morokvašić 1987a:68.

<sup>49</sup> Morokvašić 1987a:26.

<sup>50</sup> Morokvašić 1987a:70.

<sup>51</sup> Morokvašić 1987a:70.

<sup>52</sup> Die Untersuchungen von Morokvašić befassen sich mit Frauenmigration im europäischen Raum.

<sup>53</sup> Obwohl im Jahr 1961 56 Prozent der 25jährigen, 88 Prozent der 35jährigen, 85 Prozent der 45jährigen und 64 Prozent der 55jährigen immigrierten Frauen angaben, verheiratet zu sein, kann nicht davon ausgegangen werden, daß die Ehepaare

Des weiteren beschreibt Morokvašić die Gruppe der sogenannten »Vorläuferinnen« unter den Migrantinnen. Das sind für sie solche Frauen, deren Männer im Herkunftsland eine Arbeit hatten, während sie selbst lediglich von Zeit zu Zeit in der Landwirtschaft oder als Saisonarbeiterinnen beschäftigt sein konnten. Hinzu kam ein weiterer Motivationsgrund, da Frauen in den Aufnahmeländern zeitweise leichter Arbeit gefunden hatten als ihre Ehemänner.<sup>54</sup> Außerdem wurden ihnen schon zur Zeit der Rotationsphase auch längerfristige Verträge angeboten, um Frauenmigration überhaupt zu erreichen. Viele dieser migrierten Frauen waren nach Morokvašić zu Beginn davon überzeugt, für ihre Männer ebenfalls eine Arbeit zu finden, so daß diese nachkommen könnten. Einige taten es, andere nicht. Hierzu einige Beispiele:

V.<sup>55</sup> aus Kragujevac, ausgebildete Lehrerin, konnte im Herkunftsland keine Arbeit finden und ging nach Deutschland. Sie sparte in zwei Jahren 2.000 DM, für die ein Vermittler Arbeit für ihren Mann und eine Aufenthaltserlaubnis beschaffen sollte.

A.<sup>56</sup> kam 1970 nach Deutschland und lebte 15 Jahre mit 5 Frauen in einem Frauenwohnheim. Ihr Mann und ihre sechs Kinder blieben zu Hause. Sie blieb in der Bundesrepublik, da ihr Mann seine Arbeit in Jugoslawien verlor. »Wir hätten es nicht anders geschafft,« ist ihre Begründung. »Bald werde ich pensioniert und kehre zurück.«

V.<sup>57</sup> aus Imotski ging in der Erwartung fort, daß ihre Familie und ihre vier Kinder folgen würden: »Ich fand Arbeit für ihn, aber er wollte das Land nicht verlassen, es bedeutete ihm zuviel, dieses Stückchen Land.«

Oder A.<sup>58</sup> aus Mus in Ostanatolien, die über Binnenmigration nach Izmir vor ihren Schwiegereltern floh, die sie 8 Jahre lang im Haus eingesperrt hatten. Als ihr Mann nach Australien auswandern wollte, versucht sie dies zu verhindern, indem sie sich selbst nach Deutschland bewarb und hoffte, die für die Auswanderung nötigen

---

im Immigrationsland zusammenlebten, auch dann nicht, wenn sich beide Partner im selben Immigrationsland aufhielten (Quelle: Amtliche Statistik).

<sup>54</sup> Morokvašić 1987a:72.

<sup>55</sup> Morokvašić 1987a:73.

<sup>56</sup> Morokvašić 1987a:73.

<sup>57</sup> Morokvašić 1987a:73.

<sup>58</sup> Franger 1984:15ff.



Papiere schneller als ihr Mann zu erhalten. So ging sie 1969 nach Deutschland und arbeitete und lebte dort allein, bis sie später erst ihren zwölfjährigen Sohn, und noch später, ihren Mann nachholen konnte.

Immer wieder finden sich solche Einzelbeispiele in der Literatur. Systematisch ist dieser Frage jedoch nicht nachgespürt worden. Die vorhandenen empirischen Belege lassen jedoch den Schluß zu, daß zu Beginn der siebziger Jahre nicht nur unverheiratete Frauen, sondern auch 10 bis 12 Prozent der verheirateten Migrantinnen ohne ihre Männer in die Bundesrepublik migrierten, um dort zu arbeiten.<sup>59</sup> Da angenommen wurde, daß Frauen ausschließlich aus ökonomischen Gründen ihr Herkunftsland verlassen und ihre Männer nachholen würden, wenn Möglichkeiten dazu vorhanden wären, blieben die auch weiterhin alleinmigrierenden verheirateten, besonders aber die unverheirateten Frauen in den bundesdeutschen Forschungen unberücksichtigt.

Blickt man über den bundesdeutschen Kontext von Frauenforschung hinaus, so existieren einige Untersuchungen, die auf weitere mögliche Dimensionen der Migrationsmotivation hinweisen und weibliche Besonderheiten herausgearbeitet haben. Nach Boserup<sup>60</sup> – die über Frauen in Afrika, Asien und Lateinamerika gearbeitet hat – migrieren Frauen um so wahrscheinlicher, wenn ihre Funktion in der heimischen Wirtschaft als nicht wesentlich angesehen wird. Thadani und Todaro<sup>61</sup> wiesen daraufhin, daß Heiratsaussichten verbunden mit gesellschaftlichem Aufstieg im Emigrationsland oder Geschlechterrollenzwänge eine Rolle spielen können. Young<sup>62</sup> arbeitete heraus, daß junge Mädchen und alleinstehende Frauen für eine Migration auch *»ausgewählt werden«* können, wenn sie in den Herkunftsdörfern ihrer Heimatländer keine lebensfähige Alternative haben.<sup>63</sup> Abadan-Unat<sup>64</sup> geht davon aus, daß Frauen aus ländlichen Gebieten der Türkei *»traditionell erzogen, in intellektueller Hinsicht völlig unvorbereitet, und in einem bemerkenswerten Maß unwillig, [...] von ihren Vätern, Männern oder anderen männlichen Verwandten dazu gedrängt [wurden], Arbeit in der Industrie oder im Dienstleistungsbereich anzunehmen, um damit sicherzustellen, daß ihre männlichen Verwandten die*

---

<sup>59</sup> Borris u. a. 1973.

<sup>60</sup> Boserup 1982.

<sup>61</sup> Thadani u. Todaro 1978.

<sup>62</sup> Young 1982.

<sup>63</sup> Aus diesem Grund entschlossen sich beispielsweise viele der koreanischen Kan-Kenschwestern, sich über das Koreaprogramm in die Bundesrepublik vermitteln zu lassen.

<sup>64</sup> Abadan-Unat 1985a.

*Möglichkeit erhielten, in naher Zukunft gewinnbringende Jobs zu erhalten.*«<sup>65</sup> Von der Gesellschaft marginalisierte oder ausgegrenzte Gruppen von Frauen, so Hirata<sup>66</sup>, können gar unter gesellschaftlichen Druck geraten, damit sie ihr Herkunftsland verlassen. Auch Heiratsmigration ist ein Beweggrund. Diese Faktoren können in ihrer Bedeutung noch zunehmen, wenn Emigration in der eigenen Herkunftsumgebung keine außergewöhnliche Handlung mehr darstellt.

In der Bundesrepublik ist die Studie von Wolpert<sup>67</sup> aus den achtziger Jahren eine der ersten, die Migrationsbeweggründe von Frauen thematisiert und am Beispiel von Heiratsmigrantinnen untersucht hat. Auch in den mittlerweile zur Verfügung stehenden Lebensgeschichten von Pionierinnen der neuen Migrationsbewegung werden vielfältige Gründe angeführt, warum Frauen in die Bundesrepublik migriert sind:

Da ist E.<sup>68</sup> aus Torregreca im Süden Italiens, deren Mann in Süddeutschland Arbeit gefunden hatte, und in deren »Gegenwart nicht von Deutschland gesprochen werden durfte. [...] Nein, sie würde nicht nach Deutschland gehen! Sie würde nicht ihre Kinder opfern! Diese mußten in die Schule gehen, in eine italienische Schule, und sie brauchten die Mutter.« Cornelisen<sup>69</sup> beschreibt diese Geschichte der E., die nicht migrieren wollte, und deren Mann Anfang der siebziger Jahre zwei der drei Kinder nach Deutschland mitnahm. »Eddas Kapitulation schien nur eine Frage der Zeit«, denn »für die Stadt war sie eine »vedova bianca«, eine weiße Witwe, und mußte einen ungeschriebenen Verhaltenskodex befolgen, fast so streng wie die offizielle Trauer. Das war kein Leben.« Und als 1972 eine Tochter zur Welt kam, zog auch Edda 1973 mit ihrer noch bei ihr in Italien lebenden Tochter und dem Neugeborenen nach Deutschland.

R.<sup>70</sup> folgte ihrem Mann nach Frankfurt, aber nicht nur aus ökonomischen Gründen: »Ich wollte von meiner Schwiegermutter weg, sie hielt mich eingeschlossen, nachdem er weggegangen war.«

---

<sup>65</sup> Abadan-Unat 1985b:208.

<sup>66</sup> Hirata 1979.

<sup>67</sup> Wolpert 1984.

<sup>68</sup> Cornelisen 1981:57/58.

<sup>69</sup> Cornelisen 1981:58.

<sup>70</sup> Morokvašić 1987a:71.

H.<sup>71</sup> entschloß sich nach Deutschland zu gehen und gehörte zu den ersten Mädchen, die über Binnenmigration nach Istanbul kamen, dort wieder in ihrer »Istanbuler Dorfgemeinschaft« wohnte und in Istanbul schon in der Fabrik gearbeitet hatte. *»Ich wollte einfach ausprobieren, was ist das. Ich war jung, in der Türkei gab es keine große Perspektive. [...] Ich glaube, es war der Drang, mal was anderes zu erleben, diese fixe Idee oder diese Traumvorstellungen, Europa erst mal zu sehen.«*

Frauen können aber auch Initiatorinnen von Wanderungsprozessen sein, wie die folgenden Beispiele zeigen:

*»Wir lebten bei seiner Mutter, bekamen einen Sohn, dann noch einen. Er arbeitete in Dj., ich saß Zuhause. Was sollte ich tun, die Tage waren lang, er verdiente wenig. Also sagte ich mir, so geht es nicht weiter, wir gehen nach Deutschland. Ich bereitete alles vor, schickte all meine Papiere ein und erzählte meinem Mann erst etwas, als wir den Termin vom Einstellungsbüro bekamen. Er war nicht gerade begeistert, aber was konnte er tun? Wir gingen fort, unsere beiden Söhne blieben bei seiner Mutter.«<sup>72</sup>*

*»In diesem Heim zum Beispiel, in das ich zuerst kam, waren wir 40 Frauen. Darunter waren vielleicht 10 bis 15 ledige Frauen, die anderen waren alle verheiratet oder verwitwet. Darunter war auch eine Frau, die hatte nie geheiratet und war schon Ende 30. Sie kam aus A. bei Istanbul, noch nicht mal eine Großstadt. Die anderen waren eben verheiratet, die Familien waren in der Türkei; sie kamen alleine oder geschieden oder als Witwen. Und später haben sie alle geheiratet. In dem anderen Heim in Iserlohn war auch etwa die Hälfte der Frauen verheiratet, die anderen waren ledig. Die ledigen Frauen haben Freunde gehabt, sind aber immer wieder zurückgekommen, sind nicht ausgezogen, sondern in der Gemeinschaft geblieben und haben ihr Vergnügen draußen gehabt. Sehr viele haben früher oder später geheiratet. Nachdem die Frauen hierher nach Deutschland kamen, waren sie zum ersten Mal ohne Nachbarschaft, Verwandtschaft, Ehemann oder Bruder. Für sie war es einfach ein Auskosten, das Leben, wie man es sich vorgestellt hat, gewünscht hat.«<sup>73</sup>*

---

<sup>71</sup> Sellach 1988:26.

<sup>72</sup> Morokvašić 1987a:72.

<sup>73</sup> Sellach 1988:28.

Solche Einzelzitate zeugen von der Vielfalt der Migrationsgründe und -verläufe, und sie zeigen zugleich die Wichtigkeit des biographischen Ansatzes für die Migrantinnenforschung, da ohne eine Analyse der Lebensgeschichten dieser Frauen viele Spezifika von Frauenmigration nicht erkannt und aufgezeigt worden wären. Dennoch hilft auch diese Forschungsmethode nicht aus der generellen Schwierigkeit, bezüglich der frühen Frauenmigration lediglich Richtungen andeuten zu können. Obwohl internationale Mobilität zu einem Strukturmuster moderner Gesellschaften geworden ist, und Frauenmigration eine zunehmend wichtige Rolle in diesem Prozeß einnimmt, ließ die konventionelle Demographie mit ihren eher auf Haushaltskomposition und Meldestatistik bezogenen Methoden diese Entwicklung lange Zeit unberücksichtigt.<sup>74</sup> Erst in den neunziger Jahren wurde vereinzelt auch empirisches Material über Migration und Re-Migration von Frauen dieser frühen Phase aufbereitet und so die Möglichkeit eröffnet, rückwirkend neu, bzw. konkreter interpretieren zu können.<sup>75</sup>

### *Erste Gesichter*

Zum Alltagsleben in der Migrationssituation ist für die erste Phase kaum Material aufzufinden, aus dem Rückschlüsse auf die damaligen Lebensbedingungen der Frauen gezogen werden könnten, jedenfalls nicht über die schon angesprochenen Einzelbeschreibungen – meist in Migrationsbiographien<sup>76</sup> – oder vereinzelte Hinweise zum Freizeitverhalten hinaus. Eine Ausnahme bildet die schon genannte Untersuchung von Delgado,<sup>77</sup> der in seiner Studie über *Anpassungsprobleme spanischer Gastarbeiter in Deutschland* nach Geschlecht differenziert, und dabei signifikante Unterschiede in den Einstellungen der von ihm befragten Spanier und Spanierinnen festgestellt hatte. Aus seiner repräsentativen Untersuchung lassen sich im Vergleich zu den befragten Männern für die Frauen weitaus positivere Einstellungen herauslesen, so zum Beispiel bei der Frage nach den Gegebenheiten in der Bundesrepublik im Vergleich zum Herkunftsland. Weitaus mehr Frauen, im Vergleich zu den befragten Männern, stellten ihre Situation im Aufnahmeland positiv dar, wobei unter anderem eine vorgefundene größere individuelle Freiheit von ihnen als wichtig vermerkt wurde. Beim Vergleich der Erwartungen an die Situation im Aufnahmeland mit den real vorgefundenen Lebens- und

---

<sup>74</sup> Nauck 1993a:342.

<sup>75</sup> Nauck 1993a+b; Münz u. a. 1997.

<sup>76</sup> Z. B. über das Leben in den Heimen, daß diese nach Geschlechtern getrennt wurden und die Frauen strengen Heim-Regelungen unterworfen waren, wobei es bei der Zuteilung eines *Schlafplatzes* unerheblich war, ob die jeweilige Migrantin ohne oder mit ihrem Ehemann gekommen war und dieser gar in der gleichen Stadt arbeitete und lebte.

<sup>77</sup> Delgado 1966.

Arbeitsbedingungen stellte Delgado insgesamt fest, daß sich bei den Männern mit der Länge des Aufenthalts eine Verschiebung ins »mehr Negative« und bei den Frauen ins »mehr Positive« ergeben hatte. So zeigten die Spanierinnen zum Beispiel eine weitaus größere Kontaktbereitschaft zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft und zwar mit einer Häufigkeit, die für Delgado »über den theoretisch zu erwartenden Werten« lag, aber auch insgesamt prozentual höher als die der befragten Spanier. Seine Studie wurde jedoch kaum rezipiert, was am damaligen mangelnden Interesse an den konkreten Lebenssituationen der ausländischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer liegen kann, vielleicht aber auch daran, daß seine Ergebnisse den zur damaligen Zeit gängigen Annahmen über die Emigrantinnen als Opfer und Verliererinnen im Migrationsprozeß nicht entsprochen haben.

Aus dieser frühen Zeit sind zwei Gesichter präsent geblieben, die noch heute das Bild des *dGastarbeiters* symbolisieren: Da ist zum einen *Armando Rodriguez* aus Vale de Madeiras in Portugal, der am 10. September 1964 von den Deutschen Arbeitgeberverbänden dazu auserkoren wurde, als *Millionster Gastarbeiter* in die Bundesrepublik eingereist zu sein, und der auf einer Zündap sitzend fortan als dpa-Foto um die Welt reiste.<sup>78</sup> Und es ist das Bild einer Frau mit Kopftuch, die als *Shirin* im Film von Helma Sanders<sup>79</sup> Zeugnis darüber ablegen sollte, daß Migration in die Bundesrepublik – aus der Perspektive einer Feministin – als ein Elend für die Frauen anzusehen ist und in Prostitution und gewaltsamem Tod enden kann. Schon hier spiegelt sich die Relevanz der Geschlechterdifferenz in den dargestellten Bildern wider, auch wenn die Migrantinnen im Alltagsdiskurs offiziell unter den Begriff des *Gastarbeiters* subsumiert wurden: Von der Armut zum unverhofften Reichtum in Form eines Mopeds auf der einen Seite und auf der anderen Seite von der Flucht vor dem Verkauf an einen Mann, die bei einer ledigen Frau ohne Arbeitsplatz in die Prostitution führt und ausweglos endet.

*Armando Rodriguez* repräsentiert den damaligen Blick auf das Migrationsphänomen noch auf einer anderen Ebene, die sich im Alltagsdiskurs anhand von *Gastarbeiter-Zahlen* ausdrückte. Als *Einemillionster Eingereister* symbolisierte er einerseits den Erfolg der Industrie, die mit ihm auf die *Steigerungsrate* von 500.000 angeworbenen Migrantinnen und Migranten im Jahr 1961 hin zu 1.000.000 angeworbener Menschen im Jahr 1964 hinweisen

---

<sup>78</sup> Siehe hierzu Meier-Braun 1995:35f.

<sup>79</sup> Shirins Hochzeit von Helma Sanders aus dem Jahr 1975 ist einer der ersten Filme, der explizit die Vorstellung von Migration als einem Elend für die Frau zum Thema wählt. Er entstand im Zuge der Neuen Frauenbewegung, dem *cinéma militant* entstammend, verstanden als Mittel zur kämpferischen Gegenöffentlichkeit und als ein politischer Zielgruppenfilm anzusehen.

wollte, und die mit seinem Bild ihre damalige Hochkonjunktur medienwirksam feierte. Gleichzeitig drückte sich in dieser Zahl – der *Million* – aber auch die Sorge großer Teile der Bevölkerung in Bezug auf die eigene Zukunft aus. Nach einer Befragung des Allensbacher Instituts für Demoskopie im Herbst 1964 sah die Mehrheit der bundesrepublikanischen Bevölkerung die zunehmende Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer eher als ein »*schwerwiegendes Problem*« an. Lediglich ein Drittel der Befragten glaubte, daß es in der Zukunft »*mit den Gastarbeitern gut gehe[n]*« würde.<sup>80</sup> Hinzu kam die Möglichkeit, Zahlen zur Unterstützung der jeweils eigenen Blickrichtung nutzen zu können, so daß die Verdopplung der Anwerbezahlen von 500.000 auf 1.000.000 in dem genannten kurzen Zeitraum bewußt als Doppelung angesehen und beschrieben und nicht etwa als reale Zahl in Vergleich zur Anzahl der Bevölkerung im Lande insgesamt gesetzt wurde. Migrantinnen und Migranten erschienen als Zahlen und Statistiken, als konkrete Personen wurden sie höchstens zur Symbolisierung von *etwas* genutzt. Wie austauschbar sie dabei blieben, wird an folgendem Beispiel deutlich: Nicht nur die Arbeitgeberverbände hießen am 10. September *Armando Rodriguez* als *Millionsten Gastarbeiter* in Köln willkommen. Auch der damalige Präsident der Bundesanstalt für Arbeit ließ es sich nicht nehmen, ein solches Ereignis zu feiern. Auch er empfing am 28. November in München ebenfalls medienwirksam den *Millionsten Gastarbeiter*, jedoch nicht *Armando Rodriguez*, sondern einen namenlos gebliebenen Mann aus der Türkei.<sup>81</sup> In der frühen Migrationsphase selbst tauchten immigrierte Frauen in den Medien nicht auf, und das Bild der *Shirin* wurde von Helma Sanders erst im Jahr 1975 als Rückblick auf diese Phase gezeichnet. Lediglich in zwei Bereichen sind aus dieser Zeit in der Migrationsliteratur Verweise auf Frauen zu finden, nämlich dort, wo mangelndes Wissen und Verständigungsschwierigkeiten zum Problem – nicht für die Betroffenen selbst, sondern – für andere im Gesundheits- und Pflegebereich geworden waren. Einerseits wurden Probleme mit einer Gruppe von Frauen im Arbeitsprozeß thematisiert, den *asiatischen Krankenschwestern*. Fast alle westlichen Industrieländer litten während der sechziger bis in die siebziger Jahre hinein unter einem sogenannten *Pflegenotstand*, da zu wenig Personal in den Krankenhäusern zur Verfügung stand. Daher wurden Krankenschwestern und -pfleger überwiegend aus dem südost-asiatischen Raum angeworben.<sup>82</sup> Das besondere Interesse in bezug auf

---

<sup>80</sup> Zit. nach Spaich 1981:212.

<sup>81</sup> Vgl. hierzu Spaich 1981:212.

<sup>82</sup> Für diese Gruppe galten in der Bundesrepublik Sondervereinbarungen. Seit Beginn der sechziger Jahre arbeiteten koreanische Krankenschwestern auf private und kirchliche Vermittlung in der Bundesrepublik. Erst 1971 wurde offiziell zwischen der Deutschen Krankenhausgesellschaft (DKG) und der Korea Overseas Development Cooperation KODCO ein Anwerbevertrag für koreanische Krankenpflege-

diese Personengruppe galt den immer wieder konstatierten Verständigungsschwierigkeiten und sprachlichen Mißverständnissen im Kranken- und Pflegebereich, die für die Arbeitgeber eine andere Tragweite besaßen, als die anfänglichen Kommunikationsschwierigkeiten in den Industriebetrieben, die mit Hilfe von Dolmetscherinnen und Dolmetschern gelöst werden konnten. Die Verständigungsprozesse zwischen der die Kranken pflegenden Migrantinnengruppe und den Deutschen waren jedoch von zentraler Bedeutung für einen gefahrlosen und reibungslosen Ablauf in den Krankenhäusern und Kliniken und somit auf deutscher Seite von fundamentalem Interesse.<sup>83</sup> Zum anderen wurden seit Mitte der sechziger Jahre bis Ende der siebziger Jahre Migrantinnen im medizinischen und gynäkologischen Bereich, in ihrer Funktion als »Weib und Mutter« in den Blick genommen. Anlaß waren Ängste, daß durch eine zunehmende Anzahl gebärender Migrantinnen in deutschen Krankenhäusern vermehrt Komplikationen während des Geburtsvorgangs auftreten könnten.

Über diese genannten Bereiche hinaus ist keine weitere Literatur zu Frauen auffindbar, jedoch sind im Nachhinein verschiedene Texte entstanden, die sich auf diesen Zeitabschnitt beziehen. Wie der genannte Film *Shirins Hochzeit* zeichnen sie ebenfalls einheitlich das Bild von Migration als einem Elend für die Frauen. Zu nennen sind dabei insbesondere der Roman *Elephtheria*<sup>84</sup>, der mit dokumentarischen Mitteln, am Beispiel der bei Pierburg-Neuss beschäftigten Migrantinnen, die damaligen Mißstände in den Betrieben aufgezeigt hat, die Anfang der siebziger Jahre mit zu einer großen wilden Streikbewegung geführt hatten. *Elephtheria* ist die Heldin des Romans, die sich, aus Griechenland kommend, aus dem Elend der Migrationsituation mit Hilfe ihrer deutschen Kolleginnen emanzipierte. Und es entstand die autobiographische Erzählung der *Vera Kamenko*<sup>85</sup>, die von Marianne Herzog publiziert wurde. Erzählt wird die Geschichte eines Frauenlebens als ein Elend im Herkunfts- wie auch im Emigrationsland. Wie schon zuvor bei *Armando Rodriguez*, ging es auch in diesen Texten nicht um die Migrantinnen als Personen.

---

kräfte geschlossen, das sogenannte »Korea-Programm zur Beschäftigung qualifizierter koreanischer Krankenschwestern und Krankenpflegehelferinnen in deutschen Krankenhäusern«; ein weiterer Vertrag wurde 1974 zwischen der DKG und dem Overseas Employment Development Board (OEDB) des philippinischen Arbeitsministeriums unterzeichnet. Bis Mitte der siebziger Jahre waren aufgrund dieser Verträge oder durch Einzelanwerbung ca. 11.100 koreanische Frauen in die Bundesrepublik gekommen. 1976 waren noch 5.600 koreanische, 2.500 philippinische und 2.000 indische Krankenpflegekräfte im Bundesgebiet beschäftigt. Vgl. Bundestagsdrucksache 8/1783 v. 8.5.1978

<sup>83</sup> Vgl. hierzu u. a.: Poser u. Scheel 1971; Kim 1972; Zawadzky 1973:40.

<sup>84</sup> Spix 1975.

<sup>85</sup> Kamenko 1978.

Ähnlich wie im Film *Shirins Hochzeit* wurden die Lebensgeschichten der Frauen als Erzählung genutzt, durch die der Blick kritisch auf die in den siebziger Jahren verstärkt thematisierten, spezifischen Benachteiligungen von Frauen gelenkt werden sollte. An diesen Beispielen wird bereits die Abnutzung des Bildes von der Ausnahmemigrantin deutlich. In der Vermischung von imperialismuskritischem Denken mit frühen feministischen Ansätzen wurde die steigende Anzahl der Frauen zunehmend interessant, da so die Aussagen über die Migrantinnen potenziert und politisch genutzt werden konnten. Migration wurde nicht mehr als ein Elend für die einzelne betroffene Frauen thematisiert. Vielmehr wurde die *massenhafte* Wanderung von Frauen in Länder des westlichen Kapitalismus patriarchalischer Prägung nun genutzt, um anhand der Lebensgeschichten Einzelner eine allgemeine Kritik an den Arbeits- und Lebensbedingungen in einem westlichen Industrieland zu formulieren.

### *Die Feminisierung der Migration.*

Frauenmigration ist bis heute ein *Bindestrich-Thema* im Migrationsdiskurs geblieben, und das, obwohl sich weltweit der Anteil von Frauen, die ihre Herkunftsländer verlassen haben und in andere Länder immigriert sind, immer weiter erhöht hat.<sup>86</sup> Es gibt eine Reihe von Hinweisen, daß mittlerweile eine Feminisierung von Migration stattgefunden hat, die sich weiterhin fortsetzt.<sup>87</sup> Frauenforscherinnen sprechen von fünfzig Millionen »*Unsichtbaren*« weltweit, Frauen, die in den Statistiken und Forschungsberichten noch immer überwiegend unerwähnt bleiben.<sup>88</sup> Auch die Mehrheit der Flüchtlinge, so wird geschätzt, sind Frauen und ihre kleinen Kinder. Unterscheidungen in den Migrationsmotivationen wie zwischen Flucht und Einwanderung sind dabei nicht immer eindeutig auszumachen. So z. B. auch in der Bundesrepublik gegen Ende der achtziger Jahre, als es zu einer neuen Welle von Zuwanderung kam. Diese war bedingt durch steigende Zahlen von Asylbewerberinnen und Asylbewerbern, durch Kriege und ethnische Säuberungen im ehemaligen Jugoslawien sowie durch die sich zuspitzende Situation im kurdisch besiedelten Teil der Türkei. Diese Konflikte schlugen sich nicht nur in der Statistik aufgrund von Asylanträgen nieder, sie waren auch ein Anlaß für in Deutschland lebende Immigranten und Immigrantinnen aus den beiden Ländern, weitere Familienangehörige zu sich zu holen.<sup>89</sup> Darüber hinaus trug der kurze Wirtschaftsboom anläßlich der deutschen Vereinigung Ende der achtziger Jahre mit zur Rekrutierung neuer ausländischer Arbeitnehmerinnen und

---

<sup>86</sup> Potts 1993; Lutz 1997; Münz u. a. 1997.

<sup>87</sup> Potts 1989.

<sup>88</sup> Strigl 1993:13.

<sup>89</sup> Münz u. a. 1997:40ff.



Arbeitnehmer bei, vor allem aus Polen und der Tschechischen Republik, aber auch aus den übrigen Staaten Osteuropas. Seit Anfang der neunziger Jahre wurden neue legale Zuzugsmöglichkeiten und Beschäftigungsformen für individuell befristete Zeiträume für osteuropäische Saison- und Kontraktarbeiterinnen und für Grenzgängerinnen und Grenzgänger geschaffen.<sup>90</sup> Neben Flucht und Zuwanderungen aus den klassischen Anwerbeländern im Rahmen von *Heiratsmigration* und *Familienzusammenführung* existieren zwei weitere bedeutsame Bewegungsrichtungen: es gibt eine Süd-Nord Wanderung, vor allem aus dem nord-afrikanischen Mittelmeerraum und die seit dem Zusammenbruch des Ostblocks zunehmend relevante Ost-West-Migration.<sup>91</sup> Da eine offizielle Einreise als Arbeitsmigrantin nahezu unmöglich ist,<sup>92</sup> ist eine touristische oder illegale Einreise oft der einzig verbleibende Weg für eine Immigration. Dabei hat sich eine spezifische Form von Migration entwickelt, die ausschließlich weiblich ist.<sup>93</sup> Als Hausangestellte, als Putzfrau oder als Näherin versuchen Frauen über Mundpropaganda und Zufallsvermittlungen außerhalb ihrer Herkunftsländer eine Arbeit zu finden. Hinzu kommt, daß sich in und nach Europa eine ganz eigene *Branche*, der *Handel mit Frauen und Mädchen* etabliert hat. Agenturen vermitteln Heiratsmigrantinnen und/oder Prostituierte. Neben Frauen aus Asien und Afrika werden in den letzten Jahren Frauen aus Lateinamerika und der Karibik, sowie aus Osteuropa für den westeuropäischen Heiratsmarkt wie für die Sex- und Vergnügungsindustrie<sup>94</sup> gehandelt. Diese Frauen tauchen jedoch in den offiziellen Migrations-Statistiken nicht auf. Über sie wird im Zusammenhang mit Migrationsentwicklungen kaum gesprochen, höchstens im Zusammenhang mit *illegaler Einwanderung und/oder Menschenhandel*.<sup>95</sup>

Zwar werden Migrantinnen insgesamt seit den achtziger Jahren nicht mehr ignoriert, doch werden sie noch immer in Zusammenhang mit Männermigration gesehen und Forschungsfragen aus dieser Perspektive an sie gerichtet. In Deutschland beschränkt sich die Diskussion um Einwanderung von Migrantinnen und deren Kinder dabei überwiegend auf Personen aus den klassischen

---

<sup>90</sup> Rudolph 1996.

<sup>91</sup> Telöken 1991:11.

<sup>92</sup> Ob sich durch die geplanten Zuwanderungsregelungen auch für Frauen weitere Möglichkeiten einer Arbeitsaufnahme in Deutschland ergeben werden, bleibt abzuwarten.

<sup>93</sup> Vgl. hierzu Südwind e.V. u. a. 1994.

<sup>94</sup> Bereits 1971 beauftragte die Generalversammlung von Interpol ihr Generalsekretariat, eine Untersuchung über die zunehmende internationale Zuhälterei durchzuführen. Vgl. hierzu Interpol-Bericht Frauenhandel: Neue Trends, in: Barry 1983:318-335.

<sup>95</sup> Maier 1981; Skrobaneck 1983; Schmidt 1985; Tübinger Projektgruppe 1989; agisra 1990; Hummel 1992; Ruenkaew 1995 und Henning 1997.

Anwerbeländern, meist am Beispiel derjenigen aus der Türkei, unabhängig davon, ob sie zum Zwecke der Arbeitsaufnahme oder im Rahmen der Familienzusammenführung eingereist sind. Aber auch bezogen auf die Migrantinnen aus diesen traditionellen Anwerbeländern ist das Wissen noch nicht auf eine breitere empirische Basis gestellt worden.<sup>96</sup> Es wurden lediglich Trends beschrieben. Auf viele relevante Fragen gibt es bis heute keine Antworten, obwohl auch in Europa unter den Immigranten und Flüchtlingen die Gruppe der Frauen von zunehmender Bedeutung ist und seit den siebziger Jahren die größte Zuwachsrate aufweist.<sup>97</sup> In der Bundesrepublik lag der Anteil der Immigrantinnen im Jahr 1961 noch bei 31,1 Prozent. Bis zum Jahr 1987 hat er sich dann bereits auf insgesamt 44,6 Prozent erhöht, wobei beim Blick auf die Zahlen nach Nationalitätszugehörigkeit starke Differenzierungen bemerkbar sind, wie der folgende Vergleich der türkischen und der italienischen Zuwanderinnen in diesem Zeitraum exemplarisch zeigen soll. 1973 waren 32,9 Prozent Frauen aus der Türkei und 33,6 Prozent Italienerinnen in die Bundesrepublik immigriert. Bereits 1975 begannen sich die Zahlen umzukehren. Es lebten 37,8 Prozent Frauen aus der Türkei in der Bundesrepublik und bei den Italienerinnen waren es nur noch 36,9 Prozent. Diese Entwicklung hielt durch den verstärkten Familiennachzug bei der aus der Türkei eingewanderten Population an. Im Jahr 1987 kamen 45,2 Prozent Zuwanderinnen aus der Türkei und im Vergleich aus Italien nur 39,6 Prozent.

Diese verstärkte Frauenmigration hat nicht nur die Zusammensetzung der Migrationspopulation im Aufnahmeland verändert. Nach Sassen<sup>98</sup> ist eine der ernsthaftesten und paradoxesten Folgen dieser Feminisierung von Migration die zunehmende Arbeits- und Perspektivlosigkeit unter den Männern. Diese müssen nicht nur mit dem neuen Angebot an weiblichen Arbeitskräften konkurrieren. Der massive Fortzug junger Frauen aus dem ländlichen Raum der Herkunftsländer, in denen ihnen eine Schlüsselrolle im Kampf ums Überleben zugewiesen war, vermindert auch die Möglichkeiten von Männern, dort zu überleben.<sup>99</sup> So sind junge Frauen in der Türkei mittlerweile ein *»knappes Gut«* und das nicht nur auf dem Heiratsmarkt. Nach Nauck kann die Migration von Frauen *»durch das Fehlen als Arbeitskräfte im (landwirtschaftlichen) Familienbetrieb zu einer ernsthaften Gefährdung der Produktionseinheit führen, zumal bei der existierenden Geschlechterrollenorientierung (Schwieger-)Töchter weitaus flexibler einsetzbar sind als Söhne«*<sup>100</sup>. Rückwanderung von jungen Frauen aus den Immigrationsländern zum Zwecke der Heirat,

---

<sup>96</sup> Bei den folgenden Angaben beziehe ich mich auf Nauck 1993b:364-395.

<sup>97</sup> Baringhorst 1994:169.

<sup>98</sup> Sassen 1993.

<sup>99</sup> Sassen 1993:74.

<sup>100</sup> Nauck 1993a:318.

aber auch Migration der jungen Männer sind hier zu beobachten. Ist letztere über Arbeitsmigration ausgeschlossen, wird zunehmend der Weg über Heiratsmigration mit anschließender Familienzusammenführung gewählt. Die Frage, welche Rolle die Heiratsmigration besonders unter den eingewanderten Nicht-EG-Angehörigen spielt, ist in der deutschen Migrationsliteratur jedoch kaum kein Thema.<sup>101</sup> Dabei deuten Trends darauf hin, welche Bedeutung diese im Leben junger Migrantinnen der zweiten und dritten Generation hat. Im Rückblick wird sichtbar, daß im Jahr 1961 noch 91 Prozent der 35jährigen Arbeitsmigranten und 88 Prozent der Arbeitsmigrantinnen verheiratet waren. In den siebziger Jahren veränderten sich die Heiratsbedingungen für die ausländische Bevölkerung zunehmend, da sich die Gruppe im heiratsfähigen Alter immer mehr aus Angehörigen der zweiten Generation von Arbeitsmigranten zusammensetzte. Das führte zunächst bei den ausländischen Männern zu einem deutlichen Engpaß auf dem Heiratsmarkt. Diese hatten zur damaligen Zeit nicht nur eine schwache Position auf dem Arbeitsmarkt. Zu ihrem hohen Arbeitslosenrisiko kam die für sie unvorteilhafte Geschlechterproportion auf dem ethnisch segmentierten Heiratsmarkt im Aufnahmeland hinzu, so daß sie sich im Vergleich zu den Frauen in einer weitaus ungünstigeren Position befanden. Das führte bei den Männern zu einer Verzögerung der Heirat und zu einer hohen Unverheiratetenquote.<sup>102</sup> Am Beispiel von Immigranten aus der Türkei stellte Nauck fest, daß »die hohe Nachfrage nach (jungen) Frauen, [der] Männerüberschuß der türkischen Gesellschaft und [der] »leergefegte« Heiratsmarkt« Ursachen dafür zu sein scheinen, daß inzwischen die Hälfte der männlichen Arbeitsmigranten in Deutschland bis zum fünfunddreißigsten Lebensjahr niemals verheiratet gewesen ist.<sup>103</sup> Für Migrantinnen stellt sich die Lage weitaus günstiger dar. Diese hatten die Möglichkeit, ihre Arbeitserlaubnis – wenn sie eine solche besaßen – an ihren zukünftigen Ehemann zu »verleihen«. Das steigerte ihre Attraktivität auf dem Heiratsmarkt in ihrem Herkunftsland, wenn die Frauen aus einem sich außerhalb der EG befindenden Land immigriert waren. Des weiteren konnten die jungen Migrantinnen von der unausgeglichene Geschlechterproportion profitieren. Von daher ist es nicht verwunderlich, daß der Anteil der verheirateten Türkinnen in allen Altersgruppen höher ist, als der aller Migrantinnen insgesamt, was im Vergleich sicherlich nicht nur mit kultureller Differenz zu begründen ist, wie dies bei dem Thema Heirat immer wieder geschieht.<sup>104</sup>

---

<sup>101</sup> Vgl. hierzu Wolbert 1984 und Pataya 1995.

<sup>102</sup> Nauck 1993b:375.

<sup>103</sup> Nauck 1993b:320.

<sup>104</sup> So z. B. Atabay 1998:42ff.

Nauck nimmt an, daß durch rechtlich-administrative Steuerungen unbeabsichtigte Folgen für das Heiratsverhalten des eingewanderten Bevölkerungsteils entstanden sind. Durch einen Vergleich des Heiratsverhaltens von Angehörigen eines nicht durch rechtliche Regelungen beeinflussten EG-Landes mit einem Nicht-EG-Land fühlt er sich in seiner Annahme bestätigt.<sup>105</sup> Auch an gemischt-nationalen Ehen läßt sich für ihn der Einfluß der jeweiligen Migrationspolitik auf das Eheschließungsverhalten des immigrierten Bevölkerungsteils herauslesen. Er stellte fest, daß »Heiraten zwischen deutschen Frauen und türkischen Männern [...] zu Beginn der Zuwanderung in der ›Pionier(-Situation relativ häufig [waren], [...] jedoch zu Beginn der siebziger Jahre beträchtlich zurück[gingen], als die Periode der Kettenwanderung neue Alternativen auf dem minoritätenspezifischen Heiratsmarkt eröffnete. Zu Beginn der achtziger Jahre explodierte sie jedoch förmlich auf mehr als ein Prozent aller Heiraten in Deutschland (als die ökonomische Situation ausländischer Arbeiter problematisch wurde und die Bundesrepublik ihren Druck auf Rückwanderung verstärkte), um sich dann Mitte der achtziger Jahre auf einem Niveau von unter 0,4 Prozent einzupendeln.«<sup>106</sup> Heirat scheint somit ein akzeptiertes Mittel nicht nur zur ökonomischen Absicherung zu sein, sondern sie dient immer auch zur Ausweitung und Absicherung von Aufenthaltsrechten.

Daher stellt sich die Frage, ob sich nicht auch bei den Immigrantenfamilien Veränderungen in den Erwartungen an die unverheirateten Mädchen und Frauen feststellen lassen, die längerfristig Einfluß auf die Geschlechterbeziehungsstrukturen in den Familien haben könnten. Nauck hatte – ebenfalls in einer vergleichenden Untersuchung – schon Mitte der neunziger Jahre festgestellt, daß sich die ökonomisch-utilitarischen Erwartungen türkischer Eltern an ihre Kinder im Laufe der letzten Jahrzehnte langsam zu verändern beginnen. Am Beispiel der Türkei hat er nicht nur aufgezeigt, daß dort die Erwartungen an die Kinder »außerordentlich hoch« seien, sondern daß auch die »Töchter nunmehr etwas stärker in die ökonomisch-utilitarischen Erwartungen einbezogen«<sup>107</sup> würden, so daß »eine ›Mobilisierung‹ auch der weiblichen Nachkommen für utilitaristische Erwartungen statt[findet].«<sup>108</sup> Diese Veränderung in den Erwartungshaltungen der Elterngeneration muß Einfluß auf die Lebensplanung der Mädchen haben, besonders dann, wenn nicht mehr davon ausgegangen werden kann, daß diese über eine Heirat dauerhaft ökonomisch abgesichert sind. Hier scheint sich abzuzeichnen, daß im Rahmen des Familienzusammenhangs einer eigenständigen Erwerbstätigkeit der Mäd-

---

<sup>105</sup> Nauck 1993b:376.

<sup>106</sup> Nauck 1993b:376.

<sup>107</sup> Nauck 1994:48.

<sup>108</sup> Nauck 1994:50.

chen eine größere Rolle als in der Vergangenheit zugemessen wird. Wird Heirat darüber hinaus als ein Mittel zur ökonomischen Absicherung derjenigen Familienmitglieder genutzt, die keine Arbeit haben, oder dient sie zur Ausweitung und Absicherung von Aufenthaltsrechten derjenigen, die diese benötigen, befinden sich erwerbstätige Mädchen in qualifizierten Berufen mit gesichertem Aufenthalt in Deutschland in einer vorteilhafteren Situation gegenüber denjenigen, die eine Tätigkeit in weniger qualifizierten Berufen ausüben, weil sie diese zwecks späterer Heirat und einer Perspektive als Mutter und Hausfrau eher als eine Übergangssituation ansehen. Bestätigt sich der Eindruck von Nauck, müßten sich diese Veränderungen auch im Bildungsverhalten der Mädchen abzuzeichnen beginnen.

Für Münz unterscheiden sich Immigrantinnen in ihrer Bildung nur wenig von den Männern.<sup>109</sup> Nach seinen Untersuchungen haben ein Viertel aller Immigranten im erwerbsfähigen Alter gar keinen Schulabschluß, und über einen höheren Bildungsabschluß verfügen nur 10 Prozent der erwachsenen Immigranten in Deutschland. Er stellt jedoch fest, daß ausländische Jugendliche, die hier zur Schule gehen, im Durchschnitt einen höheren Bildungsabschluß als ihre Eltern erwerben.<sup>110</sup> Anhand der Entwicklungen in den Jahren 1985-1994 zeigt er auf, daß die inzwischen in Deutschland geborenen Kinder von Arbeitsmigranten der sechziger und siebziger Jahre allmählich Zugang zu weiterführenden Schulen und damit zu höheren Bildungsabschlüssen finden. Der Anteil junger Ausländer mit Realschulabschluß stieg in diesem Zeitraum von 19 auf 27 Prozent. Der Anteil der Abiturienten verdoppelte sich nahezu von 5,6 auf knapp unter 10 Prozent. Der Anteil der Hauptschulabsolventen und der von ausländischen Jugendlichen ohne Bildungsabschluß verringerte sich dagegen von 76 auf 64 Prozent.<sup>111</sup> Hier zeichnet sich ein Trend ab, der für die Diskussion über Geschlechterdifferenz von Interesse sein kann, besonders wenn er in Zusammenhang mit dem Aspekt der Heiratsmigration gesehen wird.

Dies stelle ich wiederum am Beispiel der Immigrationspopulation eines Nicht-EG-Landes – der Türkei – dar. Männer aus der Türkei hatten bereits 1976 unter allen Migrantengruppen die niedrigste Erwerbstätigenquote. 1993 lag diese unter 50 Prozent. Insgesamt sank die Erwerbsbeteiligung ausländischer Männer von 64 Prozent im Jahr 1976 auf 53 Prozent im Jahr 1993. Bei Frauen sind die Unterschiede ausgeprägter als bei den Männern. Bei den spanischen Frauen stieg die Erwerbsquote von 41 Prozent im Jahr 1976 auf 48 Prozent im Jahr 1993. Bei den Italienerinnen war die Tendenz zuletzt

---

<sup>109</sup> Münz u. a. 1997:67

<sup>110</sup> Münz u. a. 1997:68.

<sup>111</sup> Das sind allerdings noch immer zwei von drei ausländischen Schulabgängern!

ebenfalls steigend, im Jahr 1993 waren es 37 Prozent der Frauen. Auch Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien – im Jahr 1993 waren es 44 Prozent – und aus Griechenland – im Jahr 1993 waren es 43 Prozent – haben vergleichsweise hohe Erwerbstätigenquoten. Die mit Abstand niedrigste Erwerbstätigenquote haben Frauen aus der Türkei. Bereits 1976 waren nur 31 Prozent der Frauen türkischer Herkunft erwerbstätig, und 1993 reduzierte sich ihre Zahl auf 24 Prozent.

In den sechziger und frühen siebziger Jahren gab es in der Bundesrepublik kaum erwerbslose Ausländer. Wer keine Arbeit hatte, kehrte in der Regel freiwillig ins Herkunftsland zurück, oder er verlor die Aufenthaltserlaubnis und mußte das Land verlassen. Daher tauchten diese erwerbslosen Arbeitsmigranten in den Arbeitslosenstatistiken auch nicht auf. Dies änderte sich mit der zunehmenden Zahl von Anwesenheitsberechtigten. Die Rückkehr ins Herkunftsland wurde seltener, und seit Ende der siebziger Jahre liegt die Arbeitslosenquote der Migrantinnen und Migranten in Deutschland über jener der Inländerinnen und Inländer. Besonders betroffen ist die Bevölkerungsgruppe aus der Türkei, deren Erwerbslosigkeit im Jahr 1995 bei 20 Prozent lag und damit über derjenigen aller Immigranten. In diesen Zahlen spiegelt sich besonders der niedrige Ausbildungsgrad. 1995 hatten 78 Prozent der erwerbslosen Ausländer und Ausländerinnen keine berufliche Ausbildung abgeschlossen, und 73 Prozent von ihnen waren zuvor als un- oder angelernte Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt gewesen. Auffallend ist, daß Frauen nicht stärker als Männer von Erwerbslosigkeit betroffen waren.<sup>112</sup> Sie wurden zwar häufiger arbeitslos, waren dies aber im Durchschnitt kürzer als Männer. Ein kürzerer bzw. geringerer Anspruch auf Arbeitslosengeld oder eine größere Bereitschaft, notfalls einen weniger attraktiven Arbeitsplatz zu akzeptieren, könnte hier eine Rolle gespielt haben.<sup>113</sup> Dennoch erhöhte sich unter ihnen nicht nur die Zahl der Putzfrauen, Kindermädchen, Köchinnen und Blumenverkäuferinnen. Auch die Zahl der Selbständigen in Handel, Gewerbe und der Industrie hat sich auf mittlerweile 19 Prozent erhöht.<sup>114</sup> D. h. nicht nur der Bildungsgrad von Migranten und Migrantinnen der zweiten Generation liegt im Durchschnitt über jenem ihrer Eltern, es gibt auch deutliche Hinweise auf einen höheren Grad an ökonomischer Integration. Im Jahr 1984 war zwar nahezu die Hälfte der Angehörigen der zweiten Generation aus den klassischen Anwerbeländern als un- oder angelernte Arbeiterinnen und Arbeiter tätig – nämlich 47 Prozent – 32 Prozent waren als Facharbeiter beschäftigt. Im Jahr 1994 war zwar noch immer mehr als ein Drittel der Beschäftigten – nämlich 34 Prozent – als un- oder angelernte Arbeiterinnen und

---

<sup>112</sup> Münz u. a. 1997:76.

<sup>113</sup> Münz u. a. 1997:78.

<sup>114</sup> Münz u. a. 1997:83.

Arbeiter tätig, aber ein Drittel – nämlich 31 Prozent – hatte mittlerweile einen Facharbeiter- oder Meisterposten inne, und 16 Prozent arbeiteten in mittleren und gehobenen Angestelltenpositionen. Dieser Trend betrifft beide Geschlechter. Auch Immigrantinnen waren 1984 noch zu 83 Prozent als un- und angelernte Arbeiterinnen tätig. Im Jahr 1994 waren es dann nur noch 64 Prozent, und in den mittleren und höheren Angestelltenpositionen sind mittlerweile 28 Prozent Frauen aufzufinden.<sup>115</sup>

Auch im Schulbereich sind Änderungen sichtbar. In Untersuchungen zu Bildung und Berufswahl beobachteten Boos-Nünning<sup>116</sup>, Schepker und Eberding<sup>117</sup> bei Mädchen aus der Türkei eine hohe Leistungsmotivation und finden diese weitaus stärker in den Real-, Gesamtschulen und Gymnasien vertreten als die Jungen derselben Nationalitätszugehörigkeit.<sup>118</sup> Man kann offensichtlich in bezug auf Bildung und Berufswahl bei den in Deutschland lebenden jungen Migrantinnen Entwicklungen beobachten, die darauf zurückzuführen sind, daß die Orientierung an einer Hausfrauen- und Mutterrolle Änderungen erfahren hat, »selbst wenn es für die Mehrheit völlig sicher [ist], einmal zu heiraten und Kinder zu bekommen«, wie dies die jüngste Studie *Jugend 2000* beschreibt.<sup>119</sup> Offensichtlich spielt Heirat nach wie vor bei der in Deutschland lebenden Migrationspopulation eine herausragende Rolle. Wird diese jedoch ausschließlich unter dem Stichwort *Kulturdifferenz* debattiert, ohne gleichzeitig auch die gesellschaftspolitischen Implikationen im Kontext von Migration zu berücksichtigen, bleibt eine wichtige Komponente unberücksichtigt, und die jungen Migrantinnen können weiterhin auf der Folie des Ehrkonzeptes<sup>120</sup> in einer sie unterdrückenden, unentrinnbar durch männliche Macht dominierten Lebenssituation dargestellt und beschrieben werden.

---

<sup>115</sup> Münz u. a. 1997:85

<sup>116</sup> Boos-Nünning 1993.

<sup>117</sup> Schepker 1995 und Schepker u. Eberding 1996.

<sup>118</sup> Eberding 1998:318.

<sup>119</sup> Blank 2000:11.

<sup>120</sup> Siehe z. B. bei Atabay 1998.